

Fred Wolf, früher „Nummer 105064“ -Holocaustüberlebender

Calia Mintzer, die seit 30 Jahren im kalifornischen Culver City lebt und 83 Jahre jung ist, ging vor vier Jahren zu einer Tanzveranstaltung für Singles über 50, die im Seniorenzentrum von Culver City stattfand. Sie besuchte diesen Tanzabend regelmäßig an Samstagen, um zu tanzen und eine schöne Zeit dort zu verbringen. An diesem Abend saß sie in einem Bereich des Saals, der für Damen reserviert ist, die Tanzpartner suchen, aber sie war des Wartens leid und beschloss selbst nach einem Mann zu suchen, „denn Männer in diesem Alter sind in der Regel zu schüchtern, um eine Frau aufzufordern.“

Manfred (Fred) Wolf, 82, war der Mann, den sie um den nächsten Tanz bat. Er war noch nie im Seniorenzentrum von Culver City gewesen. Meistens ging er ins Felicia Mahood Center, aber an diesem Abend wollte er etwas Luftveränderung. Als sie miteinander tanzten, bemerkte Wolf Calia Mintzers Chai-Anhänger (der Buchstabe Chai des hebräischen Alphabets bedeutet „Leben“ und erinnert daran, dass das Leben von Gott geschenkt wurde und dadurch heilig ist) an ihrer Halskette und es platzte aus ihm heraus: “Sie sind jüdisch?!” Sie antwortete: „Ja, und ich stehe dazu.“

Ich hatte das Privileg und das große Glück, Wolf bei einer Theaterproduktion von „Biloxi Blues“ im Westchester Playhouse kennenzulernen (Calia Mintzer spielte dort in dem Musical „Follies“ mit). Im Theaterfoyer betrachtete ich die Portraits und Fotos der Darsteller, die die Wände säumten und sagte zu dem neben mir stehenden Mann, dass es für die Soldaten sehr schwierig gewesen sein muss, das Ausbildungslager zu überstehen. Daraufhin zeigte er mir die eintätowierte Nummer auf seinem Unterarm und sagte: „Was ich hinter mir habe war schlimmer.“ Ein paar Wochen später trafen wir uns, um über sein Leben zu sprechen, auch über die Verfolgung durch die Nazis und seine fürchterliche Zeit im Konzentrationslager. Es begann am 15. Juli 1924 in einem dreistöckigen Haus in Merl, einem kleinen Dorf (1.500 Einwohner, zwei Straßen, eingebettet in eine üppige Reblandschaft) an den Ufern der Mosel. Der kleine Manfred war ein Einzelkind. Seine Eltern Eduard „Ed“ und Ricka Wolf waren die einzigen Juden im Dorf. Ed Wolf hatte im ersten Weltkrieg gekämpft und ihm war für Tapferkeit im Feld das Eiserne Kreuz verliehen worden. Er hatte im Parterre des Hauses ein Herrenbekleidungsgeschäft, wo er Anzüge schneiderte und verkaufte.

Jeden Sommer freute sich Manfred auf die Fahrt mit der Fähre über den Fluss und das Schwimmen in der Mosel. Seine Mutter band ein Seil um sein Handgelenk, wenn er ins Wasser ging. Das gefiel Manfred gar nicht. Sein Vater war da ganz anders. Er sagte: „Geh schwimmen. Ich bin da, mach‘ dir keine Sorgen.“ Er ermutigte seinen Sohn auch, auf sich aufzupassen und zurückzuschlagen, wenn er von Jungen aus der Nachbarschaft drangsaliert

wurde. Er ging auch gerne zum Kegelklub seines Vaters und besuchte mit Vorliebe Autorennen. Sie gingen zur Autorennbahn und Manfred hörte sich im Radio die Übertragung der Rennen an. „Das gab mir einen Kick. Noch heute bin ich ein Autonarr“, meinte er. „Ich fuhr auch gerne mit meinem Vater Fahrrad. Wir radelten zum Gottesdienst in der Synagoge im kleinen Nachbardorf Zell an der Mosel.“

„Wenn ich Zeugnis ablege, hoffe ich, dass die Menschen erkennen werden wie das Leben für Juden unter Hitlers Herrschaft wirklich war. Es ist eine Warnung an alle in der Welt, dass dies (der Holocaust) wieder geschehen kann. Die Nazis heute (und die beim Nürnberger Prozess) sagen: „Ich habe nur getan, was mir befohlen wurde, ich habe nur Hitlers Befehle ausgeführt.“ Obwohl sie tief drinnen wussten, dass es unmenschlich war. Aber ich habe Glück gehabt. Ich habe einen ‚sechsten Sinn‘, der mir half zu überleben.“

1933 kam Adolf Hitler an die Macht und alle Nachbarn kamen, um dem Radio auf dem Fenstersims zuzuhören. Schon damals hatte er etwas Antisemitisches an sich“, sagte Wolf.

Manfred erlebte das erste tragische Ereignis in seinem Leben mit 11 Jahren. Er war damals in der Schule und sein Vater war mit dem Fahrrad unterwegs, um für sein Geschäft Werbung zu machen. Seine Mutter Ricka, 35, war im dritten Monat schwanger. Sie war allein und las die Zeitung zu nahe am Herd als plötzlich ihr Rock Feuer fing. Sie rannte durchs Haus und versuchte das Feuer zu löschen und schließlich nach draußen, wo Nachbarn sie über den Boden rollten, um die Flammen zu ersticken. Eine Nachbarin goss eine volle Milchkanne über sie.

„Als ich von der Schule heimkam, standen viele Leute vor unserem Haus“, berichtete Wolf. „Ich bin ins Haus und rannte die Treppe hoch. Fassungslos sah ich meine Mutter an, die im Bett lag. Ihr Haar war verbrannt und ihr Gesicht war mit einem Handtuch bedeckt. Meine Mutter sagte: ‚Manfred, es wird alles gut‘ und umarmte mich. Der Arzt rief den Krankenwagen, damit meine Mutter in die Klinik gebracht werden konnte.“

Jeden Tag besuchte er seine Mutter im Krankenhaus, was für ihn nicht leicht war, bis zu ihrer Entlassung. Nach ungefähr einem Monat, am Schabbat (im Judentum gilt der Samstag als Feiertag) wachte er auf und hörte Schreie und lautes Weinen aus dem Zimmer unter ihm. Sein Vater, 38, sagte Manfred, dass seine Mutter in der vergangenen Nacht gestorben war. Wenn sie überlebt hätte, wäre sie ein Leben lang ein Krüppel gewesen. Die Brandwunden an ihren Beinen hatten zu einer Infektion geführt (Heutzutage sind die Behandlungsmöglichkeiten in den Verbrennungszentren der Kliniken viel besser

als damals). „Ich umarmte meinen Vater und sagte: ‚Ich habe ja noch dich.‘ In dieser Zeit kamen wir uns sehr nahe, obwohl er strenger wurde.“

Bei der Beerdigung wurde der Sarg auf einem Pferdefuhrwerk transportiert. Aus ihm sickerte Blut. Ein Anblick, der Manfred verstörte. Der Rabbiner, der die Beisetzung leitete, sagte ihm das Kaddisch (das traditionelle jüdische Totengebet) vor, sodass er es für seine Mutter nachsprechen konnte. Viele christliche Nachbarn begleiteten den Trauerzug bis zum Ortsausgang (zu dieser Zeit gab es noch keine antisemitischen Tendenzen). Dann ging die Familie zum Grab. Danach kehrten sie heim und saßen für sieben Tage Shiva (eine rituelle Trauerzeit im Judentum).

„Meine Großmutter Johanna war der Mensch, der meine Ersatzmutter wurde. (Wolf wischte sich mit der Hand eine Träne aus dem Auge). Sie hat sich um mich gekümmert und ich habe sie abgöttisch geliebt“, sagte er. „Sie lebte in der Nähe von Nürnberg, wo Hitler mit seiner Partei Zusammenkünfte abhielt, Gesetze erließ und wo sie dann letztendlich verurteilt wurden. An Schabbat gab es bei ihr immer eine Challah (ein traditionelles Hefeweißbrot, Anm. d. Übers.), Hühnersuppe mit Nudeln und einen Kartoffelgugel (ein jüdischer Kartoffelaufguss, Anm. d. Übers.). Das habe ich geliebt. Sie war sehr religiös und sprach immer die Gebete am Schabbat, auch den Segen über mich. Ich habe ihr viel zu verdanken... Sie ist auch dafür verantwortlich, dass ich noch lebe.“

Wolfs Bar Mitzwah fand 1937 (traditionell wird sie nach dem 13. Geburtstag gefeiert). Er fuhr 45 Minuten mit dem Zug, eine halbe Stunde lang durch Tunnel, bis nach Koblenz, wo er sich zum Lernen mit dem Rabbiner traf. „Meine Oma ist mir nach Zell gefahren, wo sie mir meine erste Armbanduhr kaufte. Die Uhr war achteckig.“

Dann kamen schlimme Zeiten

Am 28. Oktober 1938 wurden 17.000 jüdische Polen, die in Deutschland lebten, festgenommen und zu dem Fluss gebracht, der die Grenze zwischen Deutschland und Polen darstellt. Man zwang sie, nach Polen zurückzugehen. Die polnischen Grenzposten schickten die Menschen über den Fluss nach Deutschland zurück und so ging es dann tagelang bei strömendem Regen weiter. Die Menschen irrten ohne Essen und Zuflucht im Niemandsland umher, bis die polnische Regierung sie in ein Konzentrationslager schickte. Die Zustände in diesen Lagern waren so schrecklich, dass einige tatsächlich versuchten, wieder nach Deutschland zu flüchten. „Sie wurden erschossen“, erinnerte sich eine Britin, die den Ausgestoßenen damals half.

„Da gab es eine junge, deutsch-polnische Frau, die in Polen lebte und einen Bruder in Paris hatte“, fuhr Wolf fort. „Sein Name war Herschel Grynszpan, ein

junger Mann. Sie wollte ihn besuchen, aber die Deutschen ließen sie nicht mit dem Zug nach Deutschland fahren und die Polen wollten sie auch nicht und versuchten, sie auszuweisen. Er erhielt einen Brief seiner Schwester, die ihm über die schrecklichen Zustände im Lager berichtete. Ihr Bruder wurde daraufhin wütend. „Warum lassen die Deutschen sie nicht durch, damit ich meine Schwester sehen kann?“ In der Hoffnung, ihre unglückliche Lage zu mildern, wandte sich Grynszpan während der folgenden Tage mehrmals an Ernst vom Rath, Legationssekretär an der deutschen Botschaft in Paris, der ihm nicht helfen wollte. Am 07. November 1938 kaufte er sich eine Pistole und schoss vom Rath in den Bauch, drei weitere Schüsse verfehlten den Diplomaten. Zwei Tage später starb vom Rath. „Es war als ob die Welt aufgehört hätte, sich zu drehen.“

Dann gab Hitler den Befehl. Das Attentat auf vom Rath wurde vom Naziregime benutzt, um ein antijüdisches Pogrom zu initiieren, die sogenannte „Kristallnacht“

In der Nacht vom 09. auf den 10. November gingen die Nazis in Deutschland und Österreich auf die Straße, um Juden anzugreifen und zu töten. Jüdische Wohnungen und Geschäfte wurden in vielen Städten verwüstet. Deutsche Zivilisten und SA-Männer zerstörten Synagogen und Gebäude mit Vorschlaghämmern, verbrannten Torahrollen und ließen Straßen zurück, die mit unzähligen Glassplittern übersät waren. Die Nazis nannten diese Nacht Kristallnacht, nach den Millionen von Glasscherben, die auf dem Boden lagen. Ein Werk der Zerstörung, verursacht von den Nazis selbst.

In dieser einen Nacht wurden 1.300 Juden ermordet, tausende verletzt, festgenommen und in Konzentrationslager verschleppt. 1.668 Synagogen wurden niedergebrannt oder zerstört, Die deutsche Polizei und Feuerwehr waren stumme Zeugen der Zerstörung. Sie griffen nicht ein. Die Welt sah von außen zu und blieb tatenlos.

„Um 5.00 Uhr am Morgen waren wir alle zu Hause. Meine Stiefmutter, die auch Johanna hieß und ihre Schwester waren bei uns“ fuhr Wolf fort. „Wir hörten, wie jemand an die Haustür hämmerte. Mein Vater öffnete das Fenster im ersten Stock. ‚Ed, komm sofort ‚raus!‘ Ich hatte ein paar „Braunhemden“ (SA-Männer) mit Hakenkreuzbinden gesehen, die mit Bajonetten bewaffnet waren. Sie haben meinen Vater mitgenommen. Ich fragte meine Stiefmutter, was ich jetzt tun könnte. Sie sagte: ‚Was du jetzt tun kannst, ist zur Schule zu gehen‘.“

„Als ich von der Schule heimkam, erfuhr ich, dass sie meinen Vater nach Dachau gebracht hatten. Ich wusste von anderen Juden, die aus ‚bestimmten Gründen‘ dorthin gebracht wurden, dass, wenn ein Jude im Lager mit einem Nichtjuden ein sexuelles Verhältnis hatte, der Jude als Asche in einer Urne

zurückkehrte. ‚Ich dachte, mein G’tt, mein Vater kommt nie zurück‘. Da war ich 14 Jahre alt.“

Am nächsten Tag fuhr ich nach der Schule nach Merl zurück und eine Freundin von mir, Clementine (eine nichtjüdische Frau mit der Wolf immer noch in Kontakt ist und die noch heute in Merl, drei Häuser von seinem ehemaligen Elternhaus, entfernt lebt) warnte mich, nicht nach Hause zu gehen, sonst würden mich die Nazis an einen Baum hängen und verprügeln. Ich machte kehrt und fuhr zurück zur Schule.“

„Dort lebte eine verwitwete Jüdin, deren Mann im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft hatte. Sie bat mich hinein und ich konnte den ganzen Tag bei ihr bleiben. Später wurde sie nach Auschwitz deportiert.

Als es dunkel wurde, kehrte ich nach Merl zurück. Mein Fahrrad ließ ich aber am Fluss zurück. Als ich unser Dorf erreichte, sah man dort überhaupt kein Licht in den Fenstern. Nachbarn sagten zu mir: ‚Manfred, es ist vorbei, aber du kannst jetzt nicht nach Hause geh’n!‘ Als ich am Haus ankam, waren da noch immer die ‚Braunhemden‘. Sie sagten zu mir: ‚Ist in Ordnung jetzt, alles ist vorbei. Du kannst jetzt rein.‘ Ich ging in den Laden unterhalb unserer Wohnung. Überall auf dem Boden waren Glassplitter und die Glühbirnen waren zertrümmert. Das Geschäft war geplündert, alles hatten sie mitgenommen. Meine Stiefmutter umarmte mich weinend.“

Kurze Zeit später führte Hitler seine antijüdische Propaganda mit dem Minister für Propaganda, Dr. Joseph Goebbels und Adolf Eichmann, einem hochrangigen Beamten, der den Begriff „Endlösung der Judenfrage“ prägte, fort. Außerdem half er bei der Durchführung des Völkermords, bis er schließlich in den Jahren 1961 -1962 von den israelischen Behörden festgenommen, verurteilt und hingerichtet wurde. Goebbels blieb in Berlin an Hitlers Seite bis zum Schluss und war nach Hitlers Selbstmord der letzte Reichskanzler des Dritten Reichs – wenn auch nur für einen Tag. Er erlaubte seiner Frau Magda die sechs gemeinsamen Kinder zu töten. Kurz danach begingen er und seine Frau Selbstmord.

Es gab einen Paragraphen, der besagte, dass jeder, der Deutschland innerhalb eines Jahres verlassen wollte, dies auch tun könnte. Viele Juden waren schon aus Deutschland geflohen. ‚Mein Onkel Max (der Bruder meines Vaters) und seine Schwester und der Bruder meiner Mutter hatten ihre Wohnungen und Geschäfte verkauft und emigrierten nach Palästina, das heutige Israel, das damals unter britischer Verwaltung war. Ein Jude brauchte 1.000 britische Pfund, um ins Land gelassen zu werden, denn finanzielle Unterstützung gab es nicht.“

„Meine Stiefmutter schrieb an den Bruder meines Vaters und bat ihn, uns zu helfen, meinen Vater aus Dachau herauszubekommen“, fuhr Wolf fort. „Der Bruder meines Vaters ging zum britischen Konsulat und sagte ihnen, dass mein Vater das Geld aufbringen würde, sodass er freikommen und nach Palästina auswandern könnte. Ein offizielles Dokument wurde aufgesetzt, das besagte, dass die Emigration bevorstand und meine Stiefmutter schickte es dem Kommandanten von Dachau. Drei Wochen später wurde mein Vater freigelassen (Vielleicht hat es auch geholfen, dass er im Ersten Weltkrieg Soldat gewesen war): Ich kann mich erinnern, dass er die Straße am Merler Bahnhof triumphierend entlangging und sagte: ‚Hier bin ich, ich bin zurück.‘ Die Geschäfte liefen schon schlecht als Hitler an die Macht kam, also nahm mein Vater eine Hypothek auf das Haus auf und ließ im Geschäft neue Schaufensterscheiben einbauen. Dann mussten wir das Haus an einen der obersten Nazis im Dorf verkaufen.“

„Ich entschied mich, meine Familie zu verlassen und wollte in einem Kibbutz in Köln leben. Paul Stein, ein junger Madrich, leitete den Kibbutz und lehrte uns ein Handwerk und viele andere Dinge, darunter auch Musik und Sport. Ich machte eine Lehre als Maschinenbauer und wurde ein guter Tischtennispieler. Wegen meines Anschlags hieß ich „der Sturzkampfbomber“. Ich hörte mir auch sehr gerne Mozarts „kleine Nachtmusik“ an.

„Mein Vater und meine Stiefmutter kamen schließlich auch nach Köln und lebten gar nicht weit weg. Alle zwei Wochen fuhr ich mit der Straßenbahn zu ihnen. Als der Kibbutz geschlossen wurde, fragte mein Vater mich, ob ich nicht bei ihnen wohnen und meine Maschinenbaulehre fortführen wollte. Er sagte mir, dass sie eventuell nach Puerto Rico auswandern könnten, aber ich lehnte ab und packte meine Sachen. Als guter Zionist wollte ich nach Palästina. Mein Vater erwiderte: ‚Du gehst dahin, wohin ich es sage.‘ Aber ich hörte nicht darauf und ließ meinen Vater in Köln zurück. Zuerst ging ich nach Berlin, dem Zentrum der Kibbutz-Bewegung in Deutschland.

Von Berlin reiste Wolf mit dem Zug zum Kibbutz Schniebinchen (in der Niederlausitz. Etwa 80 Jugendliche hatten dort Schulunterricht und Vorbereitungskurse für Arbeit in der Landwirtschaft, um sie auf ein Leben in Palästina vorzubereiten, Anm. d. Übers.) Auf dem Weg dorthin hielt der Zug in Hannover, wo Manfred einen Mann schreien hörte und sah, wie der Mann zwischen zwei Waggons zerquetscht wurde. Er meldete es nicht, denn er hatte Angst, dass man herausfinden könnte, dass er jüdisch war. Schon da entwickelte Wolf eine Ahnung dafür, was er tun musste, um am Leben zu bleiben und sich aus brenzligen Situationen herauszuhalten.

Im Kibbutz schlief er in einer Baracke, die 1936 für die Sommerolympiade genutzt wurde. Ein „angenehmer Ort zum Schlafen mit Dampfheizung und Fenstern.“ Die Leute bauten dort Kartoffeln und Zuckerrüben an.

Hier geriet Wolf zum ersten Mal in eine lebensbedrohliche Situation. Eines Tages legte er sich nach dem Mittagessen in einen Schuppen auf einen Haufen frisch gemähtes Gras. Er wusste nicht, dass feuchtes Gras giftige Gase ausströmt. Zum Glück wurde er rechtzeitig gefunden und aus dem Schuppen gezogen. „Ich wachte von alleine nicht auf und als ich endlich zu mir kam, war mir schwindelig. Ich hätte sterben können.“ Das war der Moment, in dem er erkannte, dass er einen „Schutzengel“ hatte, der ihm folgte und auf ihn aufpasste.

Es war noch im Winter als Schniebinchen geschlossen wurde. Manfred kam mit dem Zug ins Lager Paderborn, das kein KZ (ein ehemaliges Hachscharalager, das dann Arbeits- und Einsatzlager unter Gestapoverwaltung war, Anm. d. Übers.) war und arbeitete dort als Straßenkehrer für die Stadtverwaltung.

Dann wurde es immer schlimmer

„Es war im Sommer 42 als ich im Büro des Lagers in Paderborn gerufen wurde, weil mein Vater am Telefon war“, erinnerte sich Wolf. „Mein Vater sagte, dass er und meine Stiefmutter nach dem Osten gebracht werden würden und wollte, dass ich mitkomme. Ich sagte: ‚Nein. Ich möchte nicht dorthin.‘ Mein Vater brach in Tränen aus, aber ich hatte Angst, mich ihnen anzuschließen. Ich hatte von Kindern erfahren, die mit ihren Eltern nach dem Osten evakuiert worden waren und von denen man nie wieder etwas gehört hatte.“ Mein Vater und meine Stiefmutter wurden im Vernichtungslager Treblinka in Polen ermordet, nachdem sie Köln verlassen mussten. *Ich habe nie mehr etwas von ihnen gehört.*“

Franz Stangl, der Kommandant von Treblinka, wurde von Heinrich Himmler, dem Befehlshaber der Schutzstaffel (SS) und Gestapo, eingesetzt. Himmler war einer der mächtigsten Nazis im Dritten Reich und stand in der Hierarchie gleich hinter Hitler. 99% der Menschen, die dieses Lager erreichten, waren nach zwei Stunden tot. Nach der Befreiung des Lagers floh Stangl, wie viele andere Nazi-Kriegsverbrecher über die Rattenlinie nach Brasilien. Es waren sehr gut organisierte Fluchtrouten für Nazis und andere Faschisten, die Europa gegen Ende des Zweiten Weltkriegs verließen. Diese Fluchtrouten endeten meistens an sicheren Orten in Südamerika, besonders in Argentinien, Paraguay, Brasilien und Chile.

Stangl wurde anschließend vom Nazijäger und Holocaustüberlebenden Simon Wiesenthal aufgespürt und in Brasilien festgenommen. Nach seiner Auslieferung nach Westdeutschland wurde er vor Gericht gestellt und am 22. Oktober 1970 zu lebenslanger Haft verurteilt, weil er für den Tod von 900.000 Menschen verantwortlich war. Er gab diese Morde zu, sagte aber: 'Ich habe nichts auf dem Gewissen. Ich habe nur meinen Auftrag pflichtgemäß erfüllt.' Er starb am 28. Juni 1971 im Düsseldorfer Gefängnis an Herzversagen.

Himmler, der die Konzentrationslager einrichten ließ und die Einsatzgruppen befehligte, hatte die oberste Befehlsgewalt inne, um über den Tod von zig Millionen Menschen zu entscheiden, die als „lebensunwert“ galten. Vor seinem Tod wurde er verdächtigt, gegen Hitler zu putschen. Außerdem bot er an, Deutschland kampflos an die Alliierten zu übergeben, wenn er als einer der obersten Nazis straffrei davonkommen würde.

Am 22. Mai 1945 wurde Himmler nach der deutschen Niederlage von Sergeant Arthur Britton von der britischen Armee festgenommen und während seiner Haft erkannte man bald, wen man vor sich hatte. Es war vorgesehen, dass Himmler, zusammen mit den anderen Nazi-Regierungsmitgliedern in Nürnberg, der Prozess als Kriegsverbrecher gemacht werden würde, aber er beging in Lüneburg Selbstmord, indem er eine Zyankalikapfel zerbiss bevor das Verhör begann. Die SS-Offiziere bekamen die Zyankalikapfeln als Plombe in die Zahnreihe eingesetzt, sodass sie die Möglichkeit hatten, sich selbst zu töten, wenn etwas schiefginge.

„Im März 1943 wurde ich deportiert“, erklärte Wolf. „Der Kommandant in Paderborn (Otto Nagorny vom Arbeits- und Einsatzlager Paderborn, Am Grünen Weg 86, Anm. d. Übers.) war ein SS-Mann in schwarzer Uniform. Er sagte immer: ‚Meine Juden bleiben hier.‘ Aber er konnte sich nicht gegen Hitlers oder Himmlers Entscheidung stellen, die alle Juden deportieren wollten.“

„Uns wurde gesagt, wir sollten zwei Hemden anziehen, zwei Paar Socken usw. und wir sollten einen Rucksack für den Rest unserer Habseligkeiten nehmen. Dann fuhren wir im Personenzug, nicht mit dem Viehwaggon, nach Bielefeld zum Gestapo-Hauptquartier (die Geheime Staatspolizei war in Nazi-Deutschland für ihre Brutalität berüchtigt). Dort schliefen wir auf Felddbetten in einer Baracke.“

Mintzer und Wolf waren vor drei Jahren in Bielefeld und sahen dort ein steinernes Mahnmal, das für die jüdischen Bewohner, die nicht mehr zurückkamen, errichtet wurde. Wolfs Name, Geburtsdatum und -ort waren darauf vermerkt, was die beiden ziemlich überraschte).

„Am nächsten Morgen kamen die Viehwaggons. Wir mussten alles mitnehmen. Das war der Transport nach Auschwitz, aber wir wussten nicht, wohin es gehen würde bis wir dort waren. Wir hatten nur einen Eimer, in den wir unsere Notdurft verrichteten. Der Viehwaggon wurde nicht verriegelt, aber jeder von uns hatte Angst zu flüchten. Keiner von uns wusste, was Auschwitz bedeutete.“ (Die SS-Wachmänner waren verpflichtet, gegenüber ihren Familien zu verschweigen, was dort vorging).

„Als wir in Auschwitz ankamen, war es Nacht. Die Nazis transportierten uns nachts in die Lager. Überall waren riesige Scheinwerfer und Lautsprecher. Über die Lautsprecher hörten wir: ‚Gepäck in den Waggons lassen! Das kriegt ihr später! Jeder über 45, Frauen und Kinder nach rechts! Jeder unter 18 nach links und wer zwischen 18 und 45 ist, in die Mitte!‘ Ich sah Menschen mit gestreiften Häftlingsanzügen und einen Kapo mit einer gelben Binde am Ärmel. Die Kapos konnten einen töten, wenn ihnen danach war (Kapos waren privilegierte Häftlinge, die in den Lagern in verschiedenen administrativen Funktionen arbeiteten. Sie hatten mehr Rechte als gewöhnliche Häftlinge, die sie oft sehr brutal behandelten. Oft waren die Kapos verurteilte Straftäter, die diese Aufgabe übertragen bekamen. Als Ausgleich wurde ihre Haftzeit verkürzt und sie wurden früher freigelassen).“

„Ich stand in der vordersten Reihe. Ein hochrangiger Offizier kam auf uns zu und musterte jeden von uns. Er trug schöne hohe Lederstiefel und tippte mit seiner Reitpeitsche gegen den Stiefelschaft. Er fragte mich, wie alt ich sei und ich antwortete: ‚18‘. ‚Kannst du arbeiten?‘ ‚Jawohl, Herr Kommandant, ja, ich kann arbeiten!‘ Ich schlug meine Hacken zusammen und stand stramm, damit er nicht merkte, dass ich Jude war. ‚Du kannst bleiben‘, erwiderte er. Das war Dr. Mengele. Das fand ich erst später heraus.“ Was für eine Ironie. Einer der berüchtigtsten Nazis, der zahllose Juden brutal ermordete, ließ Wolf am Leben. Sie brauchten Arbeiter für die Sklavenarbeit in den Lagern. Das war das erste der vielen Wunder, die ihm halfen, die Konzentrationslager zu überleben und all die „Schutzengel“, die ihm auf einem Weg helfen würden.

Dr. Josef Mengele war besonders berüchtigt, da er einer der SS-Ärzte war, die darüber bestimmten, wer ermordet, wer zur Sklavenarbeit herangezogen wurde und an wem er seine Menschenversuche durchführte. Unter den Häftlingen war Mengele als „Todesengel“ bekannt. Nach dem Krieg floh er ebenfalls nach Argentinien und entzog sich 34 Jahre lang erfolgreich seiner Verhaftung. 1979 erlitt er beim Schwimmen im Meer einen Schlaganfall und starb in Brasilien. Er wurde in Embu unter dem Namen „Wolfgang Gerhard“ beigesetzt, dessen Pass er seit 1946 benutzt hatte.

Jeder Häftling bekam eine Metallschüssel. Wenn er sie verlor, lief er Gefahr, kein „Essen“ mehr zu bekommen. Es gibt Fotos von Häftlingen in den

Holocaust-Gedenkstätten, die zeigen wie sie ihre Metallschüsseln als „Kopfkissen“ benutzten. Die Schüssel wurde für die zwei täglichen Mahlzeiten gebraucht, Tee am Morgen und wässrige Suppe am Abend. Wenn man Glück hatte, bekam man ein kleines Stück Brot. Wolfs Haare wurden abrasiert und dann alle zwei Wochen wieder. Häftlinge mussten auch auf ihren Hemden Symbole zur Haftklassifizierung tragen. Juden trugen einen rot-gelben Davidstern, Homosexuelle ein rosafarbenes Dreieck, geistig Behinderte ein schwarzes, Straftäter ein grünes und Kommunisten ein rotes Dreieck.

„Nach der Selektion wurden wir auf LKWs verladen. Wir mussten uns aneinander festhalten, um nicht von der Ladefläche zu fallen, denn deren Seitenwände reichten nur bis zu unseren Knien“, erzählte Wolf. „Ich kann mich noch erinnern, dass der Nachthimmel klar war. Als ich zu den Sternen sah, sagte ich ein Gebet. ‚Mein Gott, warum ich, was habe ich nur falsch gemacht, warum haben sie mich hierher gebracht? Ich bin doch erst 18. Und ich bin Jude.‘“

Sie kamen schließlich im Lager Buna an. 10.000 oder mehr Häftlinge waren dort, unter ihnen britische und russische Kriegsgefangene und republikanische Soldaten und Aktivisten aus Spanien. Die Arbeitslager in und um Auschwitz waren eng mit der deutschen Industrie verbunden und stellten Arbeitskräfte für Waffenfirmen, Gießereien und Minen. Das größte Lager war Auschwitz III Monowitz, benannt nach dem polnischen Dorf Monowice. 1942 begann dort die Arbeit an den Buna-Werken der IG-Farben, die synthetischen Kautschuk und Benzin herstellen sollten.

„Dort traf ich einen Juden namens Freddie Diamant. Da er kein deutscher Staatsangehöriger war, haben sie ihn ins Lager gesteckt. Zuerst Buchenwald, dann Dachau, schließlich kam er nach Buna/Monowitz. Wir gingen zu den Duschen, nachdem wir unsere Schuhe zur Seite gestellt hatten, als er sagte: ‚Was macht ihr Dummköpfe da? Ihr geht da rein und kommt nicht mehr raus. Habt ihr keine Idee, wie ihr abhauen könnt?‘ (Er lebte im San Fernando Valley und starb vor einem Jahr).“

„Meine erste Tätigkeit war das Schärfen der Bohrmaschine und das Bohren von Löchern, was ich schon im Kibbutz in Köln gelernt hatte. Wir schoben Kabel in ein Isolierrohr, das wiederum in ein Stahlrohr kam. Dort arbeiteten auch Zivilisten.“ (Da es sich um Zwangsarbeit handelte und den Häftlingen keine Löhne gezahlt wurden, wird den Holocaustüberlebenden nun eine Entschädigung ausgezahlt, die auf eine Vereinbarung mit der Bundesregierung zurückgeht).

„Wir mussten an einer Musikkapelle vorbei, die auf dem Weg ins IG-Farben-Werk musizierte. Es gab Wachen, die einem Häftling die Mütze vom Kopf nahmen, sie in Richtung Wald warfen und dann dem Häftling befahlen, sie

wiederzubringen. Der Wachmann erschoss ihn dann „auf der Flucht.“ „Das passierte oft“, sagte Wolf. „Aus Kohle stellten wir Methylalkohol her, den man als Treibstoff für Panzer und LKW benutzte. Er war giftig und schmeckte wie Schnaps. Einige Häftlinge und Zivilisten hatten so großen Hunger, dass sie mit anderen Häftlingen eine kleine Flasche „Schnaps“ gegen ein Stück Brot oder Wurst tauschten. Der „Schnaps“ war Methylalkohol. Der vergiftete Häftling ging zurück in die Baracke und schrie die ganze Nacht lang, erblindete und starb am nächsten Tag. Er wurde dann aus der Baracke geworfen und weggebracht. Die Amerikaner hatten auch Aktienanteile der IG Farben, ob Sie's glauben oder nicht.“

„Der Madrich Paul Stein war der erste Häftling meines Transports, der Selbstmord beging. Er wusste, dass die SS-Männer ihn vom Wachturm aus erschießen würden, wenn er dem Stacheldraht des elektrischen Zauns zu nahe käme. Er war krank und konnte die inhumane Behandlung im Lager nicht länger ertragen... kein Essen, man wurde immer wie ein Hund getreten. Ich erinnere mich an einen Jungen dort, der seine gesamten Essensrationen gegen Zigaretten eintauschte. Er war am Ende nur noch Haut und Knochen und zu schwach zum Arbeiten, also ging er am Ende ‚den Kamin hoch‘.“

„Ein anderer Häftling, Siegfried, musste seine Hosen herunterlassen, damit sie sehen konnten, ob er beschnitten und somit Jude war (nichtjüdische Deutsche waren es nicht). Seine Frau, Ruth, ging in die katholische Kirche und sagte: „Ich bin katholisch“, denn bei Frauen kann man es am Körper nicht sehen, ob sie jüdisch sind. Beide haben überlebt, trafen sich in Paris nach dem Krieg wieder. Sie gingen zuerst nach Israel, dann in die USA. Dort arbeiteten sie für eine große Rahmenfabrik namens Aaron Brothers.“

Die harten Daseinsbedingungen fingen an, Wolfs Überlebenswillen zu untergraben. Es war für ihn sehr belastend, diese andauernde Angst, die SS-Männer könnten ihn erschießen, auszuhalten und von ihnen nur als Abschaum betrachtet zu werden. An einem Sonntag fühlte er sich am Ende seiner Kräfte, setzte sich an den Rand der Lagerstraße und brach in Tränen aus. Ein polnisch-jüdischer Kapo fragte ihn, warum er weine. „Ich schaffe es nicht mehr“, meinte Wolf. „Es gibt nicht genug zu essen und ich habe schrecklichen Durchfall, deshalb esse ich nichts.“

„Harry nahm sich meiner an. Er verbrannte Holz, machte daraus Asche und gab sie mir zu essen, was mich dann heilte (ähnlich, wie die Kohletabletten, die man heutzutage einsetzt). Nach dem Krieg versuchte ich Harry über das Rote Kreuz ausfindig zu machen, aber es gelang mir nicht.“

„Bei meiner zweiten Tätigkeit in Monowitz wurden wir aufgeteilt, bekamen eine Nummer und wurden einem Kommando zugeteilt. Am schlimmsten war das

Zementkommando, Nummer 4. Als wir zum IG-Farben-Werk kamen, mussten wir entladen und 50kg-Zementsäcke 12 Stunden am Tag aus Güterwaggons holen und auf unseren Schultern tragen. Zwei Holzplanken wurden an die Tür des Güterwaggons als Rampe platziert und jeweils zwei Männer standen an den Enden der Planken, zwei oben und zwei unten. Der Kapo stand an der Seite und befahl uns, schneller zu arbeiten. Manchmal bekamen wir auch Schläge. Ich sagte: ‚So überlebe ich den nächsten Tag nicht... Das kann ich nicht.‘ Ich musste aus diesem Kommando heraus.“

„Im Buna-Werk gab es auch Elektroschweißer. Ich wusste, dass, wenn ich eine Minute ungeschützt in die Flamme sehe, würden meine Augen anfangen zu brennen und man würde mich zur Krankenstation schicken. Meine Idee funktionierte, aber es fühlte sich an als ob mir jemand Sand in die Augen gestreut hätte. Ernie (Ernest Wolfgang Michel, 1923 – 2016, Autor von ‚Promises Kept – Ein Lebensweg gegen alle Wahrscheinlichkeiten‘, 2013, Anm. d. Übers.) war für die Krankenstation zuständig. Ich war mit ihm auch in Paderborn (Einsatz- und Umschulungslager, Grüner Weg 86, Anm. d. Übers.) gewesen. Er sagte mir: ‚Hau morgen früh ab, denn da kommt die SS und wenn sie sehen, dass du nicht arbeiten kannst, schicken sie dich in die Gaskammer.‘ Das habe ich gemacht. Die Verbrennung heilte und Ernie gab mir von der Krankenstation neue Kleidung.“

„Glücklicherweise wurde ich einem anderen Kommando zugeteilt. Die SS fragte uns, ob wir undichte Dächer reparieren könnten und Harry meinte, ich solle sagen, dass ich das könne, damit wir zusammenblieben. Wir kamen in ein anderes Lager von Auschwitz, wo sechs Baracken mit undichten Dächern waren. Dann wurden wir in die Fabrik geschickt und ich arbeitete an der Drehbank und half, die 8,8 cm-FlaK gegen die Amerikaner, zusammenzubauen. Sie war so perfekt konstruiert, dass sie einen Panzer treffen konnte, der anderthalb Kilometer entfernt war und der dann explodieren würde. Einmal machte ich einen Fehler und schnitt mir an der Drehbank in die Hand. Wenn die SS dabei gewesen wäre, hätten sie mich auf der Stelle erschossen. Da hatte ich Glück.“

Britische und amerikanische Truppen näherten sich dem Konzentrationslager von Westen, die Sowjettruppen kamen vom Osten. Die Sowjets bezogen Stellung und schlossen das Werk, demontierten es und brachten es außer Landes. Die Nazis beschlossen, die Lager zu räumen, Beweise der Gräueltaten, die sie begangen hatten, wurden vernichtet. Das war der Beginn des deutschen Rückzugs und der ‚Todesmärsche‘ für die jüdischen und die übrigen Häftlinge. Der am besten dokumentierte Todesmarsch, der auch die meisten Opfer forderte, begann in Auschwitz, wo Wolf festgehalten wurde. Die Nazis ermordeten tausende Häftlinge in den Gaskammern, durch Injektionen schädlicher Substanzen und durch Mangelernährung bevor sie die Übriggebliebenen auf

Todesmärsche schickten. Viele Häftlinge kamen während und nach dem Marsch ums Leben.

Elie Wiesel, Holocaustüberlebender und Friedensnobelpreisträger des Jahres 1986 musste, zusammen mit seinem Vater Shlomo, auf einen dieser Märsche, den er 1958 in seinem Buch „Nacht“ beschreibt

„Wir wurden im Winter 44/45 auf den Todesmarsch geschickt“, fuhr Wolf fort. Erst gingen wir nach Krakau in Polen und schliefen in einem Schlachthaus auf dem Boden. Am nächsten Morgen wurden uns befohlen, uns in den Schnee zu legen. Wir hatten nur dünne Kleidung an und lagen wie die Sardinen in der sprichwörtlichen Büchse dicht aneinandergedrängt, um uns gegenseitig ein bisschen zu wärmen, während die SS-Wachmänner uns beaufsichtigten. Als wir aufwachten, lagen ein paar Häftlinge tot im Schnee. Ein Totengräberkommando wurde zusammengestellt, um die Toten zu begraben.“

Einige der Wachmänner waren aus der Ukraine, die von Stalin regiert wurde. Sie wollten nicht als Kommunisten leben und ließen sich von den Deutschen rekrutieren. Sie bewachten die Häftlinge von den Wachtürmen aus im Lager und jetzt halfen sie den Nazis, die Häftlinge wie eine Viehherde zu hüten.

„Wir marschierten bis zur tschechischen Grenze. Dort warteten offene Güterwaggons auf uns. Die Wachleute quetschten uns in die Waggons, die vollkommen überfüllt waren. Der Zug fuhr mit uns nach Oberösterreich zu einem anderen Vernichtungslager namens Mauthausen (eines der größten Zwangsarbeiterlager in Europa mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung für Neuzugänge, die weniger als drei Monate betrug). Wir mussten immer bergauf gehen, bis wir endlich dort waren. Einer der SS-Männer stand dort und sagte: ‚Wir brauchen jemanden fürs Krematorium... wer will's machen?‘ Ein kleiner polnischer Jude hob die Hand. Ich auch. Dann fiel mir ein, dass ich mich nie für etwas freiwillig melden wollte. Also nahmen sie ihn. Nach der Befreiung - man hatte mich nach Italien gebracht – tippte mir jemand auf die Schulter und sagte zu mir: ‚Erinnerst du dich noch an den kleinen Typen in Mauthausen?‘ Die Sowjets kamen und haben ihn ins Feuer geworfen, bei lebendigem Leib. Die dachten, er sei Deutscher, weil er im Krematorium geholfen hatte.“

„Von Mauthausen wurden wir in Viehwaggons in die Nähe von Wien gebracht, wo wir unter Tage in einem Stollen am Rumpf eines deutschen Kampfflugzeugs namens Messerschmitt Me 262 arbeiten mussten. Das war das erste einsatzfähige Kampfflugzeug mit Düsenantrieb, das es überhaupt gab (Nach damaliger Ansicht der Deutschen musste mehrere Bauteile der Me 262 in Zwangsarbeiterlagern gefertigt werden). Es flog 800 km/h und wurde genutzt, um die amerikanischen B-17 abzuschießen. Ich baute das Druckluftkatapult für den Pilotensitz zusammen.“

„Aus Versehen bekam ich ein rotes Dreieck für Kommunisten statt einem Davidstern für mein Hemd. Also nahm ich einen Stift und zeichnete damit einen Davidstern, damit man sehen konnte, dass ich jüdisch bin. Einer der Kapos sagte, ich würde lügen und meinte: ‚Du kriegst 25 auf den Hintern.‘ Einer hielt mich fest und ließ mich mitzählen, während der andere mich mit einer Peitsche schlug. Als ich am Morgen zurück in meine Baracke ging, sagte der Kapo dem Oberkapo, dass ich mich als politischer Häftling ausgeben wollte, obwohl ich Jude sei. ‚In Ordnung, der kriegt noch 25.‘ Ich wurde ohnmächtig und das nächste, an das ich mich erinnern konnte, war, dass ich kalt abgeduscht wurde. Dann haben sie mich auf meine Pritsche gelegt. Ich musste wochenlang auf dem Bauch schlafen, bis die Schmerzen endlich aufhörten. Mein Hintern war so geschwollen, dass meine Hosen fast nicht mehr passten.“

„Auf dem Weg zurück nach Mauthausen schliefen wir in Zelten“, fuhr Wolf fort. „Viele ungarische Juden wurden von den Kugeln der Maschinenpistolen durchsiebt, weil sie einen Befehl missachteten und nicht aus den Erdlöchern, in die sie sich wegen der Kälte eingegraben hatten, herausgekommen waren. Am nächsten Tag versuchten andere Häftlinge deren Körperteile als essbares Fleisch zu verkaufen. Da war auch ein jüdischer Holländer mit einem gebrochenen Bein. Er schrie: ‚Helft mir, helft mir doch‘, denn er wusste, die Nazis würden ihn umbringen, wenn er nicht arbeiten konnte. Noch heute höre ich diesen Mann um Hilfe rufen.“

„Am nächsten Morgen bekamen wir neue Kleidung und Schuhe, bevor wir zur Arbeit ausrückten. Als ich losging, steckte ein Nagel im Absatz meines Schuhs. Der hohle Absatz fiel ab und ein Diamantring kam zum Vorschein. Harry war in meiner Nähe. Er wusste, dass einer der SS-Leute, der Unterscharführer – ein brutaler Kerl – einen wegen nichts umbringen würde. Harry ging zu ihm, da, wo die Küche der SS war und kam mit geräuchertem Schinken, Salami und Brot zurück, die er für den Ring erhalten hatte.“ (Der Unterscharführer überwachte verschiedene Sonderkommandos, die aus Häftlingen bestanden, die im Dritten Reich Juden und andere Häftlinge vergasten (Aufgabe des Sonderkommandos war das Ausräumen der Gaskammern und Verbrennen der Leichen, **nicht** aber das Töten, das durch die SS ausgeführt wurde, Anm. d. Übers.)).

„Das Wetter war schon frühlingshaft und angenehm als wir zu einem anderen Lager gehen mussten. Dieses Mal waren keine SS-Männer zu unserer Bewachung da. Auf dem Weg habe ich mich kurz abgesetzt und bin in einen Lebensmittelladen. Niemand hinderte mich als ich mir etwas zu essen mitnahm. Vielleicht dachten die Leute, ich würde sie verletzen oder hätte Läuse oder Typhus. Als ich wieder aus dem Laden kam, war ich alleine. Ich wäre auch nicht weggerannt, denn ich wusste, dass die Befreiung unmittelbar bevorstand und ich getötet werden könnte.“

„Schließlich kamen wir in ein Lager im Wald, ein paar Kilometer von Salzburg entfernt. Dort gab es Baracken ohne Pritschen. Wir mussten wieder auf dem Boden schlafen, einer neben dem anderen. Wenn man aufstand, um sich zu erleichtern und man zurückkam, hatte man keinen Platz mehr zum Schlafen. Andere Häftlinge schütteten einem aus Wut einen Eimer mit Fäkalien ins Gesicht. Ich hielt es nicht mehr aus, also kletterte ich auf die Schultern eines Freunds und erreichte so die hölzernen Dachbalken der Baracke. Da schlief ich dann. Außer mir kam niemand auf diese Idee.“

„Sie wollten, dass wir dort sterben, das war der Plan. Die Amerikaner sollten uns nicht befreien. Wir konnten hören, wie die Artillerie aus der Ferne immer näherkam. Viele starben. Wir mussten zu viert einen Toten tragen und warfen ihn in die Schlucht. Ich sah, wie ein SS-Wachmann einen Juden erschoss, der um sein Leben flehte, nachdem man ihn bei einem Fluchtversuch festgenommen hatte. Er hatte eine halbautomatische Pistole, eine Luger und zielte damit auf dessen Kopf, so wie bei einer Hinrichtung. Sie standen an der Felskante der Schlucht und der Häftling fiel wie ein Sack Kartoffeln in sich zusammen. Dann versetzte der SS-Mann ihm einen Tritt, sodass er in die Schlucht stürzte.“

„Eines Morgens wachte ich auf meinem Dachbalken auf und fand niemanden unter mir“, sagte Wolf. „Ich dachte, vielleicht haben sie mich vergessen, vielleicht wurden alle erschossen. Ich sprang herunter und rannte zum Eingangstor, das weit offenstand. Die amerikanischen Soldaten riefen mir zu: ‚Komm raus, du bist frei!‘ Da waren noch ein paar Nazis in Uniform, die tot auf dem Boden lagen. Ich konnte es nicht glauben! Ich dachte, sie würden mich in ein anderes Konzentrationslager bringen.“

Die Lager von Mauthausen-Gusen waren die letzten, die im 2. Weltkrieg befreit wurden. Am 05. Mai 1945 erreichten Soldaten des 41. Erkundungstrupps der 11. US-Panzerdivision der dritten Army das Lager Mauthausen. Der Erkundungstrupp wurde von Sergeant Albert J. Kosiek angeführt, dessen Soldaten die Nazis entwaffneten. Bei der Befreiung waren die meisten Nazis jedoch bereits geflohen, ungefähr 30 wurden von den Häftlingen gelyncht. Einer der Häftlinge, die überlebt hatten, war Simon Wiesenthal.

„Ich ging zu einem Dorf in der Nähe von Salzburg um mit dem Zug zu fahren. Die amerikanische Militärpolizei bewachte eine Hütte mit Stahlwänden neben dem Bahnhofsgebäude, in der Lebensmittelvorräte für die Wehrmacht waren. Die Häftlinge baten die Soldaten, ihnen etwas davon zu geben. Es waren Säcke mit Zucker und Kisten voll Hafer. Sie hatten so fürchterlichen Hunger, dass sie Schnecken fingen und sie zusammen mit Gras kochten. Endlich wurde die Hütte geöffnet. Alle rannten hinein, rissen die Säcke auf und stopften sich mehrere Handvoll Zucker in den Mund. Ich war da wieder klüger. Ich habe meine

Taschen ganz vollgemacht, verließ die Hütte und ging zu einem Haus im Dorf. Eine Frau öffnete die Haustür und ich fragte sie: ‚Könnten Sie das bitte für mich kochen? Ich habe Durchfall und das wird mir helfen, ihn zu stoppen.‘ Und das tat sie. Es war der beste Haferbrei mit Zucker, den ich je gegessen hatte. Ich ging an der Hütte vorbei, wo Zucker und Hafer aufbewahrt wurden. Die Menschen lagen dort tot auf den aufgerissenen Zuckersäcken. Sie hatten zu viel Zucker gegessen, der wie Gift auf sie wirkte. Ihr Magen konnte das nicht verdauen. Viele starben, weil sie zu viel auf einmal gegessen hatten.“

„Ich ging in die nächstgelegene Stadt, aber ich musste mich alle paar Schritte hinsetzen, weil ich so erschöpft war. Dort war ein Krankenhaus, das auch von der amerikanischen Militärpolizei bewacht wurde. Die Militärpolizisten ließen wieder niemanden hinein. Aber ich hatte erneut eine gute Idee. Ich ging zum Hintereingang und Ordensschwwestern öffneten die Tür. Ich sagte: ‚Ich bin krank. Helfen Sie mir. Ich habe Durchfall, bitte. Ich bin erst 18.‘ Zuerst lehnten sie ab, aber dann, nach einigem Bitten und Betteln sagten sie, es gehe in Ordnung und ließen mich hinein. Ein Mann sagte mir, ich solle alles ausziehen und gab mir ein Handtuch, damit ich nicht nackt dastand. Sie nahmen mich mit nach unten und steckten mich in eine Badewanne mit Lysol, zur Desinfektion, und legten mich danach auf ein Zustellbett.“

„Das Krankenzimmer, in das ich kam, hatte ein Federbett mit einem schönen weißen Leinenbezug. Das war wirklich herrlich. Ich bekam auch zu essen. Am nächsten Morgen wachte ich auf und sah, wie Läuse über mein Kopfkissen krabbelten. Meine Haare waren noch voller Läuse. Zwei Tage später sagte der Arzt zu mir: ‚Hör mir mal zu, mein Freund, du bist jung, du hattest gerade Durchfall. Das ist alles. Die anderen haben Typhus. Geh‘ jetzt weg von hier und zu einem Displaced-Persons-Lager!‘ Und das habe ich gemacht. Ich konnte nicht glauben, dass man mich schon wieder in einem Lager einsperren würde. Ich würde immer wieder weglaufen. Jedes Mal, wenn die Amerikaner mit einem Jeep oder Auto vorbeifuhren, wussten sie, wer ich war und nahmen mich mit. Ich sprang dann heraus, wenn das Auto langsam fuhr...“

Die DP-Lager wurden von Eisenhower unter der Truman-Regierung eingerichtet, um die Flüchtlinge dort zu sammeln, bis man sie umsiedeln konnte. Sie schafften Trinkwasser zu ihnen, denn sie befürchteten, die Deutschen, die noch in der Nähe waren, könnten das Leitungswasser vergiftet haben. Schließlich ließen die USA 600.000 Displaced Persons einreisen, Israel nahm sogar 650.000 auf.

„Ich fand mich in Salzburg (vom britischen Militär kontrolliert) wieder“, fuhr Wolf fort. „Meine Rippen taten mir weh. Sie wollten uns helfen, nach Palästina zu gelangen. Am 15. Juli 1945, an meinem Geburtstag, überquerten wir den schönen Brennerpass, durch die österreichischen Alpen nach Udine in Italien.“

Ich traf dort auf ein paar Juden, die ich noch aus Köln kannte und die mit dem Schiff nach Palästina wollten. Ich sagte: ‚Hugo, bitte, hier ist die Adresse des Sonderpostenladens meines Onkels in Haifa. Sag‘ ihm bitte, dass ich komme.‘

„Ich ging zur Militärakademie in Reggio Emilia, einer Stadt in einer idyllischen Region in Norditalien. Die Stadt war unter britischer Militärverwaltung und dort war auch ein Krankenhaus, denn ich hatte schreckliche Schmerzen im Rippenbereich.“ Der Arzt konnte kein Deutsch und ich kein Italienisch. Ohne örtliche Betäubung stach er mit einer Nadel zwischen meine Rippen und saugte zwei Mal Sekret ab. Ich hatte Rippenfellentzündung (die Pleura ist eine feine Haut, die die Brust auskleidet und die Lungen bedeckt). Ich war wie neugeboren (Wolf lächelt). Dann konnte ich auch zunehmen. Die Krankenschwestern sagten den britischen Beamten, sie sollten darauf achten, wie ich mich regenerierte und wie viel ich zugenommen hatte. Um das gebührend zu feiern, ging ich an diesem Abend ins Kino. Als die Amerikaner über Hiroshima die Atombombe abwarfen, sahen wir das in der Wochenschau und der ganze Kinosaal applaudierte.“

„Dann wurde ich illegal von den Italienern und israelischen Soldaten der Hagana per Schiff nach Palästina gebracht.“ Die Hagana war eine jüdische paramilitärische Organisation zum Schutz der jüdischen Minderheit gegen die Palästinenser und die britischen Behörden. 1948 gingen aus ihr die israelischen Verteidigungstreitkräfte hervor.

„In der Nacht kamen sie dann. Es war alles sehr hektisch. Sie sagten: ‚Los jetzt! Macht euch bereit! Nehmt alles mit und duscht euch noch!‘ Es waren vier oder fünf Lastwagen, die uns nach Genua brachten, eine Hafenstadt in Norditalien, in der Nähe der französischen Riviera. Dort lag ein kleines Schiff vor Anker und sie sagten: ‚Los, rein mit euch!‘ Wir lagen dort auf Feldbetten. Junge Männer und Frauen fingen an zu rufen: ‚Wer hat Kondome?!‘ Da wollte ich nicht mitmachen, nahm meine Decke und suchte mir auf dem Außendeck einen Schlafplatz. Das Meer hatte ich noch nie gesehen, Als die Sonne aufging, war es warm. Delphine schwammen neben unserem Schiff her. Als wir uns der Straße von Messina näherten, sah ich, wie aus dem Vulkan Ätna auf Sizilien Rauch in den Himmel aufstieg. Es war windstill. Diesen wunderschönen Anblick werde ich nie vergessen.“

„Als wir die Straße von Messina durchquert hatten, sah ich die Berge des Libanons und wusste, dass wir unserem Ziel nahe waren. Ein paar Spitfire-Kampfflugzeuge machten Erkundungsflüge über unser Schiff. Die israelischen Paramilitärs der Hagana hatten Kisten mit Waffen und Munition dabei. Sie wussten, dass sie gegen die Briten kämpfen mussten, um nicht festgesetzt zu werden und stießen sie über Bord, um nicht mit ihnen verhaftet zu werden. Dann kamen britische Kreuzer, nahmen unser Schiff in Schlepp und brachten uns nach

Haifa. Ich hatte Glück, dass ich in Haifa befreit wurde, denn alle anderen Schiffe mit Überlebenden, die uns folgten, mussten auf Zypern vor Anker gehen.“

„Auf Zypern waren zwei britische Internierungslager für fast 50.000 jüdische Holocaustüberlebende, die ins Britische Mandatsgebiet Palästina einwandern wollten. Die Briten wollten diese Überlebenden aus Palästina heraushalten und nur sechs Schiffe konnten der Festsetzung entgehen. Der Rest wurde gekapert, viele der Menschen an Bord wurden schwer misshandelt und in Lager geschickt, die vollkommen überfüllt und in katastrophalem Zustand waren, wo sie bis zur Staatsgründung Israels im Jahr 1948 ausharren mussten. Der einzige Unterschied bestand darin, dass sie nicht getötet oder körperlich misshandelt wurden.“

„Wir kamen in ein Lager in Haifa, wo sie uns untersuchten um sicherzugehen, dass wir keine Tuberkulose oder andere Krankheiten einschleppten. Die Italiener auf unserem Schiff sagten zu mir: ‚Es gibt da einen Kibbutz, der dich aufnimmt. Wir kennen die Leute dort.‘ (Heute ist dort ein Denkmal). Nach ein paar Wochen wurde uns über Lautsprecher gesagt: ‚Wenn Sie dort Familie haben, dann lassen wir Sie durch Ihre Angehörigen abholen!‘ Ich sagte: ‚Bringen Sie mich bitte zu meinem Onkel!‘“

„Meine Kusine Tova holte mich ab und fuhr mit mir mit dem Zug zu Onkel Max‘ Laden (der jüngste Bruder von Wolfs Vater und sein Pate). Ich war endlich dort. Später habe ich herausgefunden, dass der Bruder meiner Mutter, der auch in Haifa lebt, meinen Vater damals gefragt hatte, ob sie , als sie vor dem Krieg aus Deutschland flüchteten, mich mitnehmen könnten. Mein Vater lehnte ab. Ich hätte damals schon frei leben können.“

Wolf nahm 1948 am Israelischen Unabhängigkeitskrieg teil, bei dem die Hälfte der Soldaten Holocaustüberlebende waren. Der Krieg leitete die erfolgreiche Staatsgründung Israels ein, nachdem sie ihre arabischen Nachbarn besiegt hatten. „Wenn es Israel schon während des Zweiten Weltkriegs gegeben hätte, dann hätten die Israelis Hitler aufgehalten und getötet“, fügte Wolf hinzu.

1951 kehrte er nach Merl zurück, um sich um den Besitz seiner Familie zu kümmern. Dort lernte er auch 1953 seine zukünftige Frau Sonja kennen. Er arbeitete als Mechaniker im selben Gebäude, wo sie als Friseurin tätig war. Es war Liebe auf den ersten Blick. Sie haben zwei Kinder, Rita und Edward, die beide in Los Angeles leben. (Sonja ist an Brustkrebs gestorben).

Sie wurden von einem Freund, der in Pennsylvania Regierungsbeamter war, unterstützt und bekamen ein Visum für die USA. Ein amerikanisches Schiff namens „Liberty“ brachte sie und 9.000 andere Passagiere von Rotterdam nach Saskatchewan in Kanada, wo sie zum ersten Mal auf ihrer Reise Halt machten.

Sie kauften ein Haus in Erie in Pennsylvania, aber Sonja wurde dort nicht heimisch und wollte nach Los Angeles ziehen. „Manfred, du bist doch jüdisch. Du musst Geld verdienen. Mach doch irgendein Geschäft auf“, schlug sie vor.

Bevor sie aufbrachen, besuchte Wolf 1954 ein Treffen von Überlebenden in New York, das von NBC gefilmt wurde. Teilnehmer kamen aus Israel und aus vielen anderen Ländern. Ein Freund aus der Paderborner Zeit war da und umarmte ihn mit den Worten: „Du hast überlebt!“ (1996 drehte Steven Spielberg einen bemerkenswerten Film für die „Survivors of the Shoah Visual History Foundation“, für den er Wolf interviewte).

Sein erstes Auto, ein 1956er Chevy, das ihn damals 500 Dollar kostete, wurde beladen und sie fuhren die Route 66 entlang nach Los Angeles, wo er Nachtschichten bei Douglas Aircraft arbeitete und Raketenbauteile herstellte. Dann eröffnete er einen Spirituosenladen in Venice, den er 30 Jahre lang betrieb. Nach einem Jahr im Ruhestand wurde er ruhelos und nahm eine Arbeit bei Gelson's (ein Supermarkt, Anm. d. Übers.) in Pacific Palisades an, wo er seit acht Jahren arbeitet und woran er viel Freude hat. Dort trifft er auf zahlreiche Menschen, die sich für seine Geschichte interessieren.

Als Zwangsarbeiter im Konzentrationslager musste er Zementsäcke schleppen, wodurch sein Rücken ernsthaft geschädigt wurde. Nun erhält er eine finanzielle Entschädigung dafür von der deutschen Regierung, die er mehr als verdient hat

Wenn man ihn fragt, was für Träume er durch die Erfahrungen in den Konzentrationslagern hat, meint er: „Die Befreiung durch die Amerikaner“. Er konnte nie die unbändige Freude vergessen, die er in diesem Moment verspürte. Wolf sagte auch, wie viel ihm daran läge, vor den Menschen Zeugnis abzulegen und wie wichtig es für ihn sei, dass man ihm auch zuhöre.

„Wenn ich Zeugnis ablege, hoffe ich, dass die Menschen erkennen, wie das Leben für Juden unter Hitler war. Es ist eine Warnung an alle Menschen auf der Welt, dass dies (der Holocaust) wieder passieren kann. Die heutigen Nazis (und die bei den Prozessen) sagen: ‚Ich habe nur getan, was mir befohlen wurde, so wie ich auch Hitlers Befehle befolgt habe‘. Auch wenn sie dabei tief drinnen wussten, dass es inhuman war. Ich hatte Glück. Ich hatte einen sechsten Sinn, der mir half zu überleben.“

Mintzer und Wolf gehen jeden Samstagabend tanzen und freuen sich noch auf viele gemeinsame Jahre in Culver City.

*Von Steven Lieberman, Ausgabe des Jewish Magazine vom August 2007
Steven Lieberman schreibt für The Observer Newspapers aus Los Angeles*

In Memoriam

15. Juli 1924 – 27. Mai 2015

Fred (Manfred) Wolf, 90, starb am 27. Mai 2015. Er lebte in Culver City in Kalifornien. Gebürtig war er aus Merl an der Mosel. Fred Wolf war Holocaustüberlebender und ehemaliger Häftling des Konzentrationslagers Auschwitz. Er arbeitete bis zum 89. Lebensjahr im Gelson's Market in Pacific Palisades. Fred Wolf hinterlässt seine Ehefrau Calia Mintzer-Wolf und zwei Kinder, Rita Wolf und Ed Wolf mit seiner Frau Deborah und den drei Enkeln Ariella, Zack und Shelby Wolf.

Übersetzung: Susanne Reber